

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 19

Artikel: Im Schafloch [Schluss]
Autor: Amstutz, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Schafloch

von ULRICH AMSTUTZ

(Schluß)

Im nächsten Augenblick zuckt schwefelgelbes Licht in die Höhle, als würden sie in einen Feuerschlund getaucht, dann folgt ein gewaltiger und urweltlicher, dumpfer Donnerschlag. Es ist den beiden in der Höhle, als wären sie von einer unsichtbaren Faust an den Haaren geschüttelt worden. Lu fährt erschreckt auf und schreit, die Hand auf dem Herzen: Komm, Dolf, wir wollen fort! Mir ist zum Sterben bange. Sie achtet nicht darauf, daß sie nur halb bekleidet ist, sie zerriß ihn schon an der Hand vorwärts, dem Ausgang der Höhle zu. Warte doch, schreit Dolf, — die Kleider! Und jetzt verschlägt es den beiden Willenskraft und Atem. Ein Krachen, wie aus tausend Kanonen, und eine Erschütterung wie Weltuntergang umrast sie. Die Erde ist in Aufruhr, sie tobt und tollt und will zerbersten. Vor ihrer Höhle prasseln Steine und Erde nieder, wie Hagel so dicht, dann schiebt sich eine Masse wie ein Riesenungeheuer dahin. Schon ist der Eingang in halber Höhe verstopft, und Lu und Dolf stehen beide an die Wände gedrückt, gelähmt, unfähig, etwas zu unternehmen oder nur zu denken. Aber dann, von plötzlichem Todesangst aufgepeitscht, schreit Dolf: Lu, nimm den Rucksack, komm! ... komm! — Er packt sie auch an der Hand. Vorwärts! Ueber die ansteigende Mauer vor der Höhle hinweg! Hand in Hand vereint stürmten sie gegen den Steinschlag, — sie wollen fliehen, koste es was es wolle. Aber da erhält Dolf einen furchtbaren Schlag gegen die Brust, sein Gehirn platzt gegen die Schale, er wankt, er taumelt, er stürzt und reißt im Fall auch Lu mit, an die er sich krampfhaft gehalten, — dann ist es Nacht, ruhige, tiefstille Nacht...

Als Dolf wieder zu sich kommt, fühlt er sich an den Füßen gefesselt. Sie schmerzen qualvoll. Und jemand zerrt seine Arme zugweise rückwärts. Aber er weiß nicht, was los ist, denn er sieht nichts. Und die Luft ist stickig heiß. Er stöhnt.

Auf einmal hört er Lus Stimme über sich: Gott sei Dank, daß du lebst! Gott sei Dank! Ich habe schon halb den Verstand verloren. Ach, Dolf, versuche doch, dich freizumachen. Wir sind eingeschlossen. Der Berg ist heruntergekommen. Wir müssen... Ihre Stimme klingt hinter einer Wand, glashart und spröde. Aber Dolf weiß doch jetzt, daß sie beide zusammen sind und leben. Trotz seiner Schmerzen ist er glücklich.

Plötzlich zuckt die elektrische Taschenlampe auf, von Lu angeknipst, und Dolf blickt in ein gespenstisches, grüngelbes Gesicht mit riesenhaften, tief erschrockenen Augen. Es ist Lu und es ist sie nicht. Ein Gefühl der Furcht beschleicht Dolf. Ist er in der Hölle, im Grab? Lebt er oder ist er gestorben, und ist es nur sein Geist, der im Dunkel herumirrt?

Lange sagt keines ein Wort. Nur Lu fängt plötzlich wie rasend an, neben Dols Füßen mit den Händen die Erde wegzuscharrn. Da erwacht auch er wie aus einem bösen Traum und tut es Lu nach. Und wirklich gelingt es beiden, ihn nach langer, langer Zeit freizubekommen. Aber Dolf ist steif und kann sich nicht aufrichten. Da kniet Lu nieder, zieht ihm Schuhe und Strümpfe aus, reibt, untersucht seine Glieder. Es scheint nichts gebrochen zu sein. Lu reibt und knetet ihm Wade und Füße, als hätte sie solches immer getan. Dolf ist so hingegenommen von ihrer Sorge um ihn, daß er alles mit sich geschehen läßt und auch für den Augenblick ihrer beider Lage vergißt.

So, so, es ist gut, — wehrt er endlich. Es ist gut, es geht schon wieder. Ich habe nichts gebrochen und kann sogar stehen. Da, siehst du, ich kann stehen. Aber du? — Willst du... er weiß nicht, was sie soll. Er ist nur in Sorge. Er kann sogar lächeln.

Bei mir ist alles recht, wehrt Lu, wenn nur...

Eben, wenn nur...

Wenn nur mehr Luft wäre hier drinnen, sagt sie. Ich kann kaum atmen. Aber sie erschrickt über ihre Worte und verbessert sich: es ist aber gar nicht die Luft, es ist nur der Schreck, das ist es.

Ich hätte dich nicht nach der Höhle rufen sollen, klagt Dolf, und Lu darauf: Ich bin an allem schuld. Ich habe zur Verlängerung der Tour getrieben. Ich war doch auch heilsfroh, hier unterzukriechen, schneidet ihm Lu das Wort ab, als er reden will. Wir waren beide einverstanden.

So ist es. Eine ganze Zeit lang verteidigt jedes das andere, bis beide denken: Ach, Kinder, die wir sind. Täten wir lieber jetzt nach einem Ausweg suchen. Sie blicken sich an, erschrecken beide über den leichenblassen Anblick des andern, und dann lachen beide fast gleichzeitig

kämpfhaft laut heraus, daß es hohl und dumpf von den Wänden klingt.

Nun blickt Dolf ins Licht der Lampe und rechnet blitzschnell nach, wie lange ihre Kraft ausreicht. Einige Stunden bloß, denn die Batterie hat schon gelitten. Er nimmt sie vom Felsvorsprung herunter und geht mit ihr den Wänden nach. Es ist nur um etwas zu tun. Und vielleicht läßt sich ein Ausgang finden, hofft er zweiflerisch.

Die Höhle ist viel tiefer, als er gedacht hat. Sie erweitert sich nach hinten. Bald ist sie fast ein Saal, die Luft wird kühler. Und was ist das? Glitzert es dort hinten nicht auf? Hört man nicht ein dumpfes Hämmern? Es ist ein Schlag, wie wenn der Klöppel an eine umhüllte Glocke schlägt. Vorsichtig geht er vorwärts, und nach einigen Metern weiß er es. Vor ihm liegt klar und blank ein kleiner See, und von der Decke tropft es unaufhörlich nieder. Gott sei Dank, betet er, wenigstens Wasser, zu verdurstern brauchen wir nicht. Und sein Gehirn arbeitet sofort fieberhaft: Auch im Dorfe unten hat man das Gewitter erlebt. Sie haben vielleicht das Krachen des Bergsturzes gehört. Man wird an uns denken. Auch bis zum Sonnenuntergang ist sicher das Donnern des Bergsturzes gedrunnen. Man wird uns suchen. Er wird berichten und den komenden Hilfen den Weg weisen, den wir gegangen.

Dolf kauert nieder, um Wasser zu schöpfen. Aber das Wasser liegt in einer Felsenschale. Er muß sich auf den Bauch legen und tief hinunterlangen, bis ihm sein Vorhaben gelingt. Das Wasser ist eisig kalt, aber es schmeckt rein und frisch. Ah, wie ihm die Erquickung gut tut. Und sogleich schießen auch Gedanken empor, einer davon macht ihn erschauern: wenn keine Hilfe kommt, — elend umzukommen brauchen wir nicht, der See..., er muß einen unterirdischen Abfluß haben. —

Dolf wendet sich zurück. Teufel, beinahe hat er Lu vergessen. Jetzt will er eilen, sie zu seiner Entdeckung zu rufen. Aber er sieht sie nicht. Zehn Schritte vor ihm stößt sein Blick an eine nachtschwarze Wand, so tief ist die Höhle.

Plötzlich sieht er eine seltsame Gestalt. Lu ist nur mit Pumps bekleidet, Oberkleid und Hemd sind fort. Und sie arbeitet. Mit bloßen Händen scharriert sie im Schutt, der den Ausgang versperrt. Dolf macht das Licht aus. Wir müssen damit sparen, sagt er. Wir wissen nicht, wie lange wir hier eingeschlossen bleiben müssen. Und man kann auch im Dunkeln arbeiten und gar sehen. Die Augen gewöhnen sich rasch. Nur die Stille ist unheimlich, Dolf, sagt Lu. Als du fort warst, glaubte ich, sterben zu müssen. Man wartet und weiß nicht auf was und glaubt erwürgt zu werden. Wo warst du so lange, Dolf?

Dolf wirft nun auch seine Kleider weg, bis auf die Badehose, die er immer trägt, denn es ist so heiß hier, daß der Schweiß aus allen Poren bricht. Dann grüßt auch er wie rasend im Schutt und berichtet dazu über seine Entdeckung.

Keuchend hält Lu einen Augenblick in der Grabarbeit inne und sagt aus ihren Gedanken heraus: Das ist fein, Dolf, ich glaube, verdursten ist das Schlimmste, was es gibt.

Wieder graben beide weiter, stumm, den eigenen Gedanken anheimgegeben, stundenlang, wie Maschinen. Sie scharren das Erdreich zurück und rollen gemeinsam einen größeren Felsblock nach hinten. Einmal sagt eines: Das gibt einen feinen Tisch. Und bei einem andern Stein ein andermal: Du, ein feines Kopfkissen!

Lu ist merkwürdig guter Dinge. Sie kann sogar hie und da spassen, um ihren Kameraden aufzuheitern. Plötzlich aber reckt sie sich und sagt: Jetzt habe ich aber Hunger! O je, mein Kreuz, mein Rückgrat schmerzt, als ginge es entzwey. Da sieht man wieder, in der Erde zu arbeiten ist schwerer, als hinter dem Ladentisch zu stehen. Dann tastet sie sich zurück. Sie geht schon wie eine Blinde, mit vorzüglich ausgebildetem Tastsinn.

Dolf sagt: Stecke doch die Lampe an. Aber Lu denkt an ihren Aufzug und wehrt: Lieber nicht. Ich finde alles die Licht. Zudem wollen wir daran sparen.

So war es auch. Doch Dolf muß die Lampe haben, um Wasser zu holen. Aber den Rückweg geht er auch im Finstern. Nur zum Essen erlaubt Lu die Lampe, und Dolf sieht die weiße Serviette über den Felsblock gebreitet, alles ist vorbereitet. Er findet es sehr nett.

Gut, daß wir den Käse haben, sagt Lu. Und wie gut, daß du noch ein frisches Paket Tee mitgenommen hast, Dolf, — lieber, fürsorglicher Dolf! Dann essen sie schwei-

gend, helfen einander beim Aufräumen und gehen wieder an die Arbeit.

Sie haben jetzt zusammen einen wirklichen Gang in den Schutt geegraben, wie zwei Maulwürfe, scherzt Lu. Und manchmal ist es den beiden, von irgenwoher dringe ein fahles Licht in die Höhle. Aber sie finden nicht, woher es kommt. Wenn sie glauben, hier herein scheint es, so blinkt es auf der anderen Seite des Raumes auf. Sie wissen nicht, daß sie mit dem Licht ihrer eigenen Seelen, ihrer Wünsche und Hoffnungen die Dunkelheit erhellen...

Sie sind müde. Sie zittern vor Müdigkeit und legen sich auf ihre Kleider. Wo bist du Dolf? fragt Lu. Komm doch, lege dich neben mich. Ich fürchte mich so allein. Ja, so, ganz nahe, daß ich dein Herz schlagen höre. Dann schlafen beide fest und tief.

So geht es lange Zeit: schlafen, essen, graben. — Lu und Dolf wissen nicht, sind Stunden oder Tage vergangen, seit ihnen das Schicksal die Welt abgeschnitten. Als sie einmal nach ihren Uhren blicken, finden sie sie abgelaufen und stillgestanden. Doch seit dem letzten Wühlen und Graben blinkt tatsächlich etwas Licht in die Höhle. Es kommt von oben, und die Öffnung, die ins Freie führt, ist nicht größer als ein Ei. Aber als sie dieser Öffnung sicher sind und einen Luftzug von der Außenwelt spüren, geraten Lu und Dolf fast außer sich vor Freude. Sie tanzen wie Höhlenmenschen, fallen sich in die Arme und küssten sich wie tollgewordene Kinder. Nachher gönnen sie sich einen Schluck Kognak aus der Bledflasche, die Dolf immer auf Bergwanderungen mitnimmt. Nun wissen sie wieder zwischen Tag und Nacht zu unterscheiden und sind hoffnungsfreudig. Es ist aber auch Zeit, daß wir bald herauskommen, sagt Dolf, denn der Käse schwindet. Aber er verschweigt, daß er auch seine Kräfte schwinden fühlt und daß Lu wie ein Geist aussieht.

Als Lu und Dolf am Abend dieser erquicklichen Entdeckung nebeneinander liegen, schiebt Lu sanft ihren Arm unter den Kopf Dols. Sie ist sehr heiß und flüstert: fühlst du nicht, daß ich dir gehöre? Was ich sage, damals in der Hütte, ist nichts, es ist dummes Zeug. Ich bereue. Küsse mich, Lieber. Noch sind wir nicht in der Welt draußen. Und ich will nicht so aus dem Grab. Es ist ja Unsinn... Auch nicht sterben, will ich so...

Aber Dolf nimmt sie nur wie ein gütiger Vater in seine Arme, streichelt ihr abgemagertes Gesicht und ihre Haare, immer wieder. So schlafen sie endlich ein, schicksalsverkettet und himmlerf vom Blutrauschen ihrer jugendfrischen Sinne. —

Es erweist sich, daß das Licht nicht direkt zu ihnen kommt, sondern einen vielfachen Zickzackweg an Felsen vorbei machen muß. Dolf versucht, mit seinem schweren Wanderstock durch die Öffnung zu stechen. Die Spitze schlägt aber an einen Felsblock und der Stein weicht nicht; er ist gegen andere verkeilt.

Einmal, als Dolf vom Wasserholzen aus der Tiefe der Höhle zurückkommt, findet er Lu am Boden sitzend, die Beine an den Leib gezogen und stier vor sich hinstarrend. Sie hält die Pistole in den Händen und scheint von ihrem Anblick wie gebannt. Sie lächelt fast beglückt.

Aufs tiefste erschreckt, greift Dolf hastig nach der Waffe, doch Lu schiebt sie blitzschnell unter ihren Sitz. Lächelnd blickt sie zu ihm auf.

Was soll das heißen, Lu? fragt er zitternd vor Angst.

Oh, nichts, ich dachte nur... erwidert sie in einem weltentückten Tonfall der Stimme. — Und weiter: Wie sagtest du, Dolf? Man kann nie wissen! sagtest du, als ich dich fragte, warum du die Waffe mitgenommen. Nicht wahr, so sagtest du doch? Nun, mir scheint, jetzt wissen wir...

Lu! schrie Dolf, und es sah aus, als würde er im nächsten Augenblick einen Stein aufheben und sie zerschmettern.

Ja, ja, ich weiß, was du sagen willst, Dolf: Noch haben wir zu essen. Selbstmord sei feige. Wir haben ja auch noch Wasser. Und können es sicher noch einige Tage aushalten. Und Hilfe wird sicher kommen, nicht wahr, das willst du doch sagen? — Doch plötzlich springt sie auf und schreit wie besessen: Ich will aber nicht warten, Dolf, verstehst du, ich will nicht. Hörest du, Dolf, ich habe das Warten satt. Du liebst mich nicht und grollst mir immer wegen der Nacht in der Hütte. Ich bin dir keine Frau mehr, ich bin dir Freund geworden oder schicksals-

(Fortsetzung Seite 587)

Yala
QUALITÄT

Jedes einzelne Yala-Wäschestück, das unsern Betrieb verläßt, beweist immer wieder auf's Neue, daß Yala-Qualität kein leeres Wort ist. Die Eleganz des Schnittes, der Verzierungen sind bei jedem Stück gleich vollkommen. Die Haltbarkeit des Materials zeigt sich am besten im langen Gebrauch und beim Waschen. Nicht um und aus der Form zu bringen!

Yala-Prinzipielle, Hemden, Hosen und Nachthemden sind in den meiste guten Geschäften erhältlich. Verlangen Sie aber ausdrücklich Yala.

Fabrikanten
JAKOB LAIB & CO.
Amriswil



Ein
Lippenstift, der die natürliche
Farbe vertieft . . . der mildert
und weich macht.

Ganz unähnlich allen übrigen Lippenstiften bedeckt TANGEE die Lippen nicht mit einer Farbschicht, sondern TANGEE vereicht ihnen vielmehr natürliche Farbe – sobald es Ihre Lippen berührt, verwandelt es sich in jene Rosa-Nuance, die Ihnen individuell entspricht! TANGEE vertieft Ihre eigene, natürliche Farbe, wird so völlig ein Bestandteil Ihrer Lippen, daß sie einen ganz natürlichen und ungeschminkten Eindruck machen. Seine Spezialgrunderem ist mild und weich und schützt die Lippen vor Sprödigkeit.

Neuer Gesichtspuder enthält die wunderbare Tangee-Farbatone, die Ihrem Teint einen warmen Unterton verleihen und Sie jünger und frischer erscheinen lassen. Seine Farbe kommt Ihrer eigenen Nuance gleich u. nimmt Ihrem Gesicht den gepuderten maskenhafte Eindruck.

TANGEE
der weltberühmte Lippenstift
Or. Burkart, Dist.
25, Rue des Communaux, Vevey



5 Röhren
für Wechsel u. Gleichstrom

Fr. 130
VERLANGEN SIE PROSPEKTE AM
I.R.M.A., CAMPIONE
BISSONE (TESSIN)

Jede beliebige
Radiomarke
mit 33 1/3 % Rabatt.
Verlangen Sie Gratiszusendung unserer
Preisliste!

I.R.M.A., Campione
Bissone (Tessin)



Berüggen Sie in Ihrem
eigenen Interesse für
Ihre Insertionen die
ZÜRCHER ILLUSTRIERTE

Ob es regnet, ob es heiter,
wir rauchen fröhlich Splendid weiter



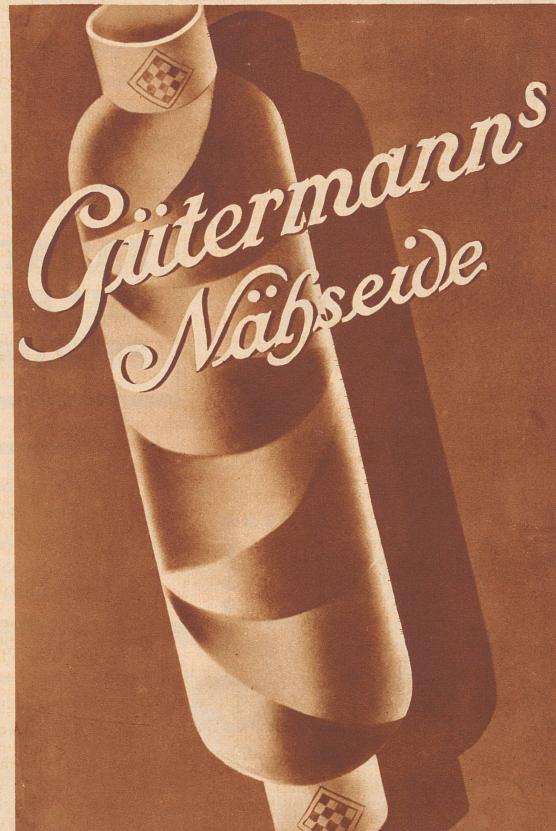
Marke Negerkopf
im Dreieck

Habana-Stumpen



Preis Fr. 1.—

Hediger Söhne, Cigarrenfabrik, Reinach



Gütermanns Nähseiden A. G. Zürich Fabrikation in Buchs am Vierwaldstättersee

Einzigste schweizerische Nähseidenfabrik mit eigener Spinnerei

verketteter Kamerad, während du mir wie . . . ach, machen wir keine großen Worte; ich brenne nach dir, Dolf. Ich verdurst, und du sorgst dich nur um mich. Du issest wie ein Mäuselein, damit ich satt werde. Du legst heimlich deine Kleider unter die meinigen, damit ich weicher liege, du . . . Aber ich bin kein Kind, Dolf, sondern eine Frau; deine Frau, Dolf, die nichts auf deine Anständigkeit gibt. — So, jetzt weißt du es. Erschöpft sank sie zu Boden und weinte bitterlich in ihre Hände.

Dolf war erschüttert und stand in grenzenloser Verlegenheit und Unbeholfenheit vor ihr. Endlich kniete er zu ihr nieder, legte seine Arme um sie und flüsterte: Aber süße, liebe Lu. Verstehst du denn nicht? Die Lage, die Angst um dein junges Leben. Diese stete Ungewissheit, den Schatten des Todes ständig vor Augen . . . Er ärgert sich über sich, weil er keine überzeugenden Worte findet und ihr nicht sagen darf, was er instinktiv fühlt — daß sie verloren sind.

Eben darum, Dolf, schluchzt Lu. Eben darum, hast du denn nie von Liebespaaren gelesen, die fliehen, um sich zu besetzen und dann sterben? Ihr Hang zur Romantik verläßt sie auch jetzt noch nicht.

Nichts weiter, Lu, wehrt er. Nichts mehr! — Aber ein anderer Gedanke kommt eben zu mir. Was meinst du dazu? Wir wollen durch die Öffnung schließen. Den Schuß hört sicher jemand. Auf alle Fälle schadet er nicht. Ja? — Er streichelt ihr die nassen Haare aus dem Gesicht.

Sie wurden einig, es zu tun; jeden Tag einen Schuß. Die zwei letzten Kugeln aber wollten sie für sich aufsparen. Und sie taten so. Nach jedem Schuß wurden beide sehr still. Sie arbeiteten noch immer an ihrer Befreiung, kamen aber nicht mehr vorwärts, weil sie den Schutt immer weiter ins Innere des Berges tragen mußten. Ihre Hände waren längst blutig zerschunden und steckten in Fetzen, die sie von ihren Hemden gerissen. Die Wunden brannten sie wie Feuer und flossen eitrig. Die Batterie der Laternen war erschöpft. Ein Licht gab es nicht mehr. Es war auch nicht mehr nötig, denn ihre Augen waren an die Dunkelheit gewöhnt. Sobald die Dämmerung im kleinen Felsenloch erlosch, legten sie sich nieder, um zu schlafen. Aber auch der Schlaf mied sie. Sie lagen stundenlang wach und dachten nichts. Oder dann alles zugleich und nun Nebensächliche. Am Morgen, wenn ein Lichtlein durch die kleine Öffnung schimmerte, waren ihre Glieder steif, wie gefroren und schmerzten durchdringend.

Dolf dachte viel an die Mutter, oder er sah sich als kleiner Rockbub auf dem Tisch der Wohnstube sitzen,

neben sich die dampfenden Frühstücksteller. Lu war ihm jetzt ganz fern gerückt.

Lu litt plötzlich an Fieberanfällen und Wahnvorstellungen. Einmal rollte sie alle Kleider zusammen und spielte mit ihnen wie mit einer Puppe oder einem Kind. Ein andermal erwog sie diese oder jene Art von Kleidchen, das sie anziehen würde, um sich schön zu machen. Später einmal sagte sie zu Dolf, als sie den ganz dünnen Tee bereitete: Schon daheim? Du kommst heute früher als sonst. Als sie hierauf aus dem Wahn ihrer Vorstellung erwachte, erschrak sie, schrie auf, zitterte plötzlich an allen Gliedern und sank auf die Knie nieder. Sie betete laut und inbrünstig.

Dolf war es dabei wind und weh. Als er sich aber bückte, um Lu aufzunehmen, befahlen ihn plötzlich Leibkämpfe. Er fiel bestinsungslos hin und wand sich wie ein getretener Wurm. Als es ihm anderntags besser geht und er sich, auf den Knien rutschend, zum Lichtloch der Höhle schlept, blickt Lu in ein völlig entstelles Gesicht. Seine Augen funkeln vor Fieberglanz, und auf seine Lippen tritt rötlichshimmernder Schaum.

Komm, Lieber, bittet Lu. Du bist krank. Ich muß dich pflegen. Sie versucht zu lächeln und hilft ihm vom Erdwall herunter, den sie im Laufe der Tage in die Höhle hineingescharrt. Jetzt legt sie ihm alle Kleider unter, die sie besitzen, füllt den einen Rucksack mit weißer Erde und bettet seinen heißen Kopf auf das kühle Kissen.

*

Gerade zu dieser Nachmittagsstunde war es, da von draußen her der erste menschliche Ruf in die Höhle dringt, auf den ein markshütternder und gellender Schrei aus dem Innern antwortete. Fünf Tage lang hatten die Freunde aus dem Dorfe am See gesäumt, ihre Kameraden zu suchen. In ihren herrlichen Sommerseligkeiten hatte niemand an ein Unglück gedacht. Erst zwei Tage nach ihrem Aufbruch in die Berge kamen sie zum Sennen, der ihnen vom Niedergang des Monte Arborogno berichtete. Aber auch er erinnerte sich der Schahöhle nicht mehr, darin die beiden Schutz vor dem Gewitter gesucht haben könnten, und die nun unter Schutt und Geröll zugeschüttet war. Erst die Schüsse hatten den Freunden und der Hilfskolonne den Weg gewiesen. Aber es ging noch mehr als eine Woche, bis sie den Eingang zur Höhle soweit freigelegt hatten, daß Franz hineinkriechen konnte, denn immer wieder rutschten die Massen von oben nach und deckten zu, was sie freigelegt hatten. Erst

mit Sperrholzern konnte erfolgreicher gearbeitet werden. Inzwischen erwiederten die beiden im Innern die Zurufe der Freunde nicht mehr. Und als Franz endlich in die Höhle kroch, fand er zwei Tote . . .

Die Freude über die Aussicht, endlich aus dem Grabe befreit zu werden, hatte die geschwächten Herzen von Lu und Dolf stillegelassen, wie der untersuchende Arzt nur noch feststellen konnte.

Als Franz die Erde aus dem Rucksack leerte, fiel eine Pistole heraus. Zwei Schüsse steckten noch im Magazin . . .

E N D E

Das uradlige Pferd

(Fortsetzung von Seite 565)

lieren, würde nicht immer wieder frisches Blut von den grünen Weiden der vereinigten Königreiche in ihre Adern strömen.

Die Ausleser von Vater- und Muttertier ergo folgten von Anbeginn an nicht nach Schönheit, sondern ausschließlich nach Leistung. Unter Vollblütern findet man die verschiedensten Typen: große und kleine, leichte und schwere. Doch eins ist ihnen allen eigen: der Adel, der Nerv, die Härte. Ihr einziger Prüfstein waren und bleiben immer die Rennen.

Das englische Vollblutpferd hat im 19. Jahrhundert seinen Siegeszug über den ganzen Erdball angreten. Diesseits und jenseits des Ozeans, in Deutschland, Ungarn und Frankreich, in Süd- und Nordamerika, in Australien, sind große Zuchtbiete entstanden. Das Vollblut ist über seine ursprüngliche Aufgabe, die Eigenzucht von Rennpferden, hinweggeschritten und hat durch Einkreuzung mit der Zeit bestimmenden Einfluß auf die Zucht edler Pferde in allen Ländern gewonnen, hat ihnen seine besten Eigenschaften, seinen Stahl, seine Ausdauer, seine Kampftreue übermittelt.

Die Rennsaison ist jetzt wieder eröffnet. Auf unzähligen Rennplätzen der Erde werden Vollblutpferde vor sportbegeisterten Menschenmengen laufen. Beim englischen Derby-Rennen, dem berühmtesten Anlaß dieser Art, das jedes Jahr am Mittwoch vor Pfingsten in Epsom ausgetragen wird, werden wie jedes Jahr seit 1870 die Pferde uradligsten Geblütes im Kampf um den Ruhm «Derbyseiger» zu sehen sein.

Carl Ditting
Haus- u. Küchengeräte • Glas u. Porzellanwaren
Rennweg 35 • ZÜRICH • Tel. 32.766

ABSZESSIN
heilt rasch
eitrige Entzündungen

COLGATES
ZUM SCHÜTTEN JEDER ART
GEBR. ERNIE & C°



olivetti
die moderne / rassige
klein-schreibmaschine
schon von fr. 275.- an
occasioneen - miete
tausch - abzahlung
bahnhofplatz 7 - zürich

**Ihr Durst
wird gelöscht
aber Ihre Zähne
werden verfärbt!**

Alles, was Sie trinken, vom Wein bis zur Limonade - und auch alles, was Sie essen - verfärbt Ihre Zähne.

**7 Arten von Verfärbungen
verunreinigen Ihre Zähne.
Colgate entfernt alle 7 !**

Eine gewöhnliche Zahnpasta kann nicht alle Verfärbungen entfernen, denn sie besitzt nur eine reinigende Wirkung. Nur Colgate kann alle Verfärbungen beseitigen, denn sie hat 2 Wirkungen: eine lösende und eine polierende. Die lösende Wirkung des Colgate-Schaumes entfernt bereits einige Verfärbungen, während seine polierende Wirkung auch den Rest beseitigt.



Warum bevorzugen Sie eine Zahnpasta, die nur halbe Arbeit leistet? Benützen Sie Colgate, die Zahnpasta mit doppelter Wirkung. Ihre Zähne werden leuchtend weiß werden!

COLGATE A.G.,
Talstrasse 15,
Zürich

IN DER
SCHWEIZ
HERGESTELLT



COLOGATE F. 1.25
MISCHUNG F. 0.65

Zahnpasta
COLGATE

**DIES VERFÄRBT
IHRÉ ZÄHNE:**
1. Süße Speisen 4. Fette Speisen
2. Eiweisspeisen 5. Mineralien
3. Mehlspeisen 6. Früchte
7. Getränke und Tabak

50% Fahrermäßigung.
Volle Pension Fr. 4.90.

RIMINI Hotel Internationale